

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 3. August 1866.

31.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal voraus zu bezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Weichen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Besinden honorirt.

Die Redaction.

U m s c h a u.

Darf man den Zeitungsberichten über Kriegsereignisse glauben oder nicht? Diese Frage hört man jetzt häufig aufwerfen und fast ebenso häufig mit „Nein“ beantworten. Wenn man nur die preussischen Zeitungen meint, so hat man wohl Recht, denn noch dieser Tage wollte uns die Berliner Börsenzeitung glauben machen, daß das sächsische Corps bis auf 8000 Mann zusammengeschnitten sei. Aber die sächsischen Blätter werden entschieden nicht zu Gunsten Preußens die Unwahrheit sagen; haben sie keine andere Nachricht über ein Ereigniß, als preussische Quellen, so geben sie diese an und benachrichtigen ihre Leser dadurch, daß Vorwissen nöthig sei. Ist aber eine solche Quelle nicht angegeben, so kann man wohl in sächsischen Blättern mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Gemeldete auf Wahrheit beruht. Die Redacteurs des Dresdner Journals und der Leipziger Zeitung sind königl. sächs. Beamte; wie kann man von diesen glauben, daß sie zu Gunsten Preußens lügen? Aber, erwidert man, sie dürfen nicht die Wahrheit sagen! Wir haben uns in dieser Woche genau erkundigt und gehört, daß in Dresden keinerlei Censur geübt wird; gefällt dem preussischen Commando ein Blatt nicht, so wird es einfach verboten, wie vorige Woche mit der Dresdner Reform geschah. Daß die sächsischen Blätter nicht so sprechen können, wie sie möchten, ist richtig, aber über verhängliche Dinge schweigt man lieber, als daß man die Unwahrheit sagt. Ein ehrlicher Mann kann wohl zum Schweigen gezwungen werden, niemals aber zum Lügen. Die Wahrheit kann man aber erfahren, wenn man z. B. über eine Schlacht die preussischen Berichte mit den österreichischen ver-

gleicht; und daß die österreichischen Zeitungen, die nach Sachsen kommen, erst von den Preußen nach ihren Wünschen zugeschnitten würden, kann wohl nur der glauben, der keine gelesen hat. So fanden wir in der Wiener Presse vom 26. Juli, nachdem das Blatt die harten Maßregeln gegen Frankfurt gemeldet hatte, folgende Sätze: „Psui und tausend mal Psui über die Preußen! Das will ein hochcivilisirtes Volk sein; den äußerlichen Anstrich hat es wohl, aber innerlich herrscht Rohheit und Gemeinheit, Verachtung des Rechts und der Humanität.“ Kann einer solchen Sprache gegenüber noch Jemand glauben, daß die Preußen Einfluß auf diese Zeitung haben? Wenn also die österreichischen Zeitungen von der großen Schlacht bei Gänserndorf, über welche in Sachsen viel gesprochen wurde, nichts wußten, so schließen wir daraus, daß nichts davon wahr ist. Allerdings sind zahlreiche gedruckte und geschriebene Berichte davon in's Publicum gedrungen, in Wien wußte man jedoch davon nicht das Geringste; von Brünn soll das Gerücht ausgegangen sein. Wir lassen es nach dem Dresdner Journal folgen: „Telegramm. Erzherzog Albrecht an Se. Maj. den Kaiser. Gänserndorf, 20. Juli, 7 Uhr 5 Min. Abends. Großer Sieg, 20,000 Todte und Verwundete, gegen 12,000 Gefangene, 17,000 Zündnadelgewehre nebst viel Munition in unsern Händen. Unsererseits große Verluste. 3 Generale todt, mehrere verwundet, 4 preussische Generale gefangen. Prinz Friedrich Karl schwer verwundet. Alle Positionen in unsern Händen. Gänzlicher Rückzug der Preußen nach Schlesien!“ Nach übereinstimmenden Berichten scheint der Friede so gut wie gesichert; die Bedingungen sind jedoch noch nicht offiziell bekannt gemacht. Es heißt, Oestreich solle aus dem Bunde treten und

35 Millionen Thaler Kriegskosten bezahlen, wovon jedoch 15 Mill. für Schleswig-Holstein in Abzug kommen. Kurhessen und Schleswig-Holstein wurden ganz, Hannover zum Theil an Preußen kommen, auch solle Hannover sein Erbrecht auf Braunschweig abtreten. Sachsen bliebe in seinen bisherigen Grenzen erhalten und hätte eine Geldentschädigung zu zahlen. Da ihm die Militärhoheit bleibt, darüber sind die Berichte verschieden, ein Berliner Blatt wünscht sogar, daß das Post- und Telegraphenwesen in Sachsen auf Preußen überginge. Ob die vollständige Erhaltung Sachsens dem Einflusse des Herrn v. Beust in Paris, oder dem Andrängen Oesterreichs zu danken ist, läßt sich noch nicht entscheiden. Von allen Mittelstaaten ist Sachsen der einzige, der mit an den Verhandlungen betheiligt war; Bayern und die übrigen wurden nicht einmal in den Waffenstillstand eingeschlossen, sondern müssen jeder für sich unterhandeln. Die Preußen selbst sind mit der Erhaltung Sachsens sehr wenig zufrieden, am wenigsten die Offiziere. Einer möchte ganz Sachsen einverleiben, ein anderer wünschte von Torgau eine Linie quer zu ziehen und Leipzig, um das schon 1815 so viel Streit war, für Preußen zu annexiren, ein dritter gab sich mit der Militärhoheit zufrieden, vorausgesetzt, daß das sächsische Militär nach Preußen und preussisches nach Sachsen gelegt würde. Nun, glücklicherweise haben die Herren nicht das letzte Wort zu reden. —

Uebrigens hat sich in Wien seit Ankunft der Armee aus Italien die Stimmung sehr verändert. Erst war man zum Frieden, fast um jeden Preis, geneigt; seitdem aber die sieggekroneten Truppen des Erzherzogs Albrecht da sind, möchte man noch einmal das Stück der Waffen erproben. Allzufest darf man daher noch nicht auf den Frieden bauen. Daß auch Preußen noch einen gewaltigen Kampf fürchtet, sieht man aus der Nachricht, daß es außer seinen 12 Corps noch ein 13. und 14. errichten wolle. Woher die Soldaten dazu kommen sollen, begreift man freilich nicht recht, wenn man die Dresdner Garnison ansieht, die fast durchweg aus älteren Leuten besteht. In Preußen weiß man schon in manchem Gute nicht, wer die Ernte einbringen soll, da gerade die tüchtigsten Leute, unter ihnen der Herr, bei der Armee sind. In Dresden hat ein Professionist, der vor 10 Jahren in Preußen als untüchtig entlassen wurde, und seit der Zeit in Dresden lebt, plötzlich Einberufungsordre erhalten.

Die österreichische Regierung hat es für nöthig gehalten, Wien und ganz Niederösterreich in Kriegszustand zu versetzen „der vielen auswärtigen Elemente halber.“ —

Der Verlust der sächsischen Armee in dem Treffen bei Gitschin und der Schlacht bei Königgrätz beträgt: 13 Offiziere und 137 Unteroffiziere und Soldaten todt, 39 Offiziere und 979 Unteroffiziere und Soldaten verwundet, 2 Offiziere und 1225 Unteroffiziere und Soldaten vermißt. —

Während an der Donau die Waffen ruhen,

scheints am Main auch nicht sehr vorwärts zu gehen. Die 4 reußen haben diesen Fluß zwar überschritten; sind aber wieder an denselben zurückgekehrt, um die Festung Würzburg zu nehmen, die denn auch bombardirt worden ist. Ueberdies hat Bayern den Waffenstillstand auf 3 Wochen unterzeichnet; jedenfalls thun die übrigen Fürsten dasselbe, da sie nicht im Stande sind, allein gegen Preußen zu kämpfen.

Auch die Preußen finden die der Stadt Frankfurt auferlegte Contribution von 25 Mill. Gulden (selbst mit den früheren 6 Mill.) ganz ohne Beispiel. 70,000 ansässige Frankfurter gerechnet komme auf den Kopf eine Beisteuer von 200 Thaler, auf die durchschnittliche Familie von 5 Köpfen 1000 Thlr. Das sei eine Last, größer als die englische Nationalschuld. Im In- und Auslande mache die Sache das unangenehmste Aufsehen, der regierende Bürgermeister habe sich aus Verzweiflung selber das Leben genommen; man möge Maß halten. Frankfurt werde ohnehin den Bundestag, das Parlament und vielleicht seine Unabhängigkeit verlieren und von Rothschild sogenannt, er wolle nach Berlin übersiedeln und kaiserlicher Bankier werden. Der Kaiser von Oesterreich soll sich beim russischen Kaiser und bei der Königin Victoria für Frankfurt verwendet haben. — Der Senator v. Bernus hat auch an die englische und französische Regierung geschrieben, und darauf aufmerksam gemacht, daß Engländer und Franzosen schwere Einbußen erleiden würden, wenn Frankfurt die schreckliche Contribution zahlen müsse, denn die Frankfurter Kaufleute und Bankiers würden dann nicht im Stande sein, ihre Wechsel einzulösen. — Was auch gebolten haben mag: die Zwangsmaßregeln sind zurückgenommen, wenn auch noch nicht die Forderung selbst. —

Ein rührendes Bild gaben dieser Tage in Dresden zwei sächsische Soldaten von der Leibbrigade, die von den Preußen in ihre Heimath entlassen wurden. Sie wollten nach dem Bahnhof wandern, wurden aber sofort von dem zahlreich versammelten Publikum in eine Droschke gehoben und erhielten noch Zehrgeid in die Hand gedrückt. Ihr Gesicht und ihre Uniform gab Zeugniß von den ausgestandenen Strapazen. —

Dresden athmet ordentlich auf, seitdem die fremden Schanzarbeiter fort sind. Man erzählte uns, daß eine Gesellschaft Herren und Damen beisammen saß, als ein solcher Jüngling an den Tisch trat, ohne Weiteres das Glas einer Dame ergrieff und austrank. Vorstellungen halfen nicht, bis man Gewalt brauchte und ihn etwas unsanft außerhalb des Zirkels beförderte. Ein hinzu kommender preuss. Offizier ließ den Burschen nach der Wache bringen. — Ueber die Einquartierung sprach man sich sehr verschieden aus; am beschwerlichsten traten die Rheinländer auf, von denen aber jetzt nur noch wenig da sind. Am stärksten vertreten ist das 20. Regiment, das gegen die Hannoveraner bei Langensalza so ungeheure Verluste erlitten hat: von 3000 Mann sind 750 gesund zurückgekehrt. Viele Soldaten haben ihre Frauen nachkommen lassen, die zum Theil mit einquartiert werden. Am 31. Juli gingen 3

Bataillone ab, wie es hieß, nach Hannover und Gelle, wo Unruhen ausgebrochen sind. —

Am 1. August wurde das Hoftheater wieder eröffnet und zwar mit Antigone. —

Aus der Trinity Bay in Neufundland wird nach London (28. Juli) gemeldet: Das Uferende des telegraphischen Kabels ist gelandet, die Spleißung vollendet. Die telegraphischen Glückwünsche zwischen Irland und Neufundland, der alten und der neuen Welt, flogen blüßschnell hin und her.

Locales.

Die Jahresfeier des Dresdner Hauptvereines der Gustav-Adolph-Stiftung sollte dieses Jahr in unserer Stadt stattfinden und zwar wie gewöhnlich in der Mitte des Monats August. Die Stadt (Comenz), welche im vorigen Jahre die Abgeordneten des wohlthätigen Vereines in ihren Mauern sah, hatte außerordentlich viel gethan für den würdigen Empfang ihrer Gäste und Witterung würde gewiß auch Alles aufgebieten haben, seinen alten Ruf der Gastfreundschaft zu rechtfertigen, wenn nicht die unseligen Kriegserreignisse dazwischen gekommen wären. Aufzugeben ist die Feier, wie wir hören, jedoch noch nicht, wenn sie auch, den Verhältnissen angemessen, sehr beschränkt sein würde.

In der Bürgerchaft unserer Stadt macht sich einige Mißstimmung darüber bemerkbar, daß die Einquartierungsgelder für das sächsische Militär noch immer nicht ausgezahlt werden, obwohl man weiß, daß das Geld bereit liegt. So viel wir wissen, liegt der Grund der neuen Verzögerung darin, daß die Summe der auszahlenden Gelder die an die Kammerlei gezahlte Summe nicht un- erheblich übersteigt, daß also die Rechnung noch einmal vom Grunde aus durchgegangen werden muß.

Vergangene Woche zeigte ein Mann, der mit der Post kam, ein Stück von einer Granate, die bei Königsdorf geplatzt war. Das Stück hatte eine Stärke von fast $\frac{1}{2}$ Zoll und ganz scharfe Ränder. Man kann sich denken, welche Verwüstungen solche Geschosse anrichten müssen.

In Amerika.

Transatlantische Skizze von Richard Michaelis.
(Fortsetzung.)

Nachdem Otto schnell Toilette gemacht, ging er auf das Haus seines künstigen Partners zu.

Wie vor den meisten Häusern kleiner Städte, so befand sich auch vor diesem ein Rasenplatz, von einem Kieswege durchschnitten und von Fliederbüschen und einzelnen Bäumen beschattet.

An dem Gitter, welches erwähnten Grasplatz umgab, befand sich eine eiserne Tafel, auf welcher mit goldenen Lettern zu lesen war:

J. & A. Busch. Dr. med.

Otto durchschritt schnell den Vorplatz und gelangte unter die Veranda, welche selten vor einem amerikanischen Privathause fehlt. Zwei Thüren befanden sich nebeneinander. An einer stand: A. Busch, an der andern: „Office.“ Durch die letztere trat Berger ein, worauf sich eine andere Thür desselben Zimmers öffnete und eine Mulattin ihn nach seinem Begehren fragte.

„Mr. Busch anwesend?“

„Ja, Sir. Er wird sofort hier sein.“ Mit diesen Worten verschwand die Schwarze.

Die Office war äußerst elegant ausgestattet, doch schien es Otto, als wenn möglichst viele Gelehrsamkeit zur Schau gestellt sei. Zwei große Bücherschränke an den Wänden waren mit guten Werken gefüllt, aber geblüßentlich mit großen Glasweiben versehen, damit jeder Fremde auch Gelehrsamkeit habe, die Schätze der Wissenschaft zu bewundern.

Auf einigen Tischen lagen Bestände chirurgischer Instrumente verschiedener Größe, alle aber ließen kokett ihren Inhalt, scheinbar absichtslos, sehen; doch konnte man nicht sagen, daß plumpe Charlatanerie sich breit gemacht hätte. —

Einige Augenblicke nach dem Weggehen der Mulattin erschien ein junger Mann von etwa acht- undzwanzig Jahren von gewinnendem Aeußern und einnehmenden Manieren. Seine Kleidung war einfach und verrieth guten Geschmack.

Otto stellte sich vor und überreichte den Brief Thormann's, welchen Busch ungelesen zu sich steckte und Berger herzlich die Hand reichte.

„Es freut mich, Herr Berger, daß Sie der Ueberredung Thormann's Gehör gaben, Thormann hat uns schon von Ihrem Entschlusse geschrieben, und uns so viel Vortheilhaftes von Ihrem Wissen mitgetheilt, daß mir wirklich bei meinem lückenhaften Kenntnissen recht bange geworden ist. Nun, jedenfalls werde ich dabei profitieren. — Ist aber kommen Sie, damit ich Sie meinen Eltern und Geschwistern als den Erwarteten vorstellen kann.“

Von dem natürlichen Empfange angenehm berührt, folgte Otto seinem zukünftigen Compagnon in einen Parlor.

Dort saßen in einem Sopha ein alter Herr mit etwas breitem, gutmüthigen Gesicht und untersehrtem Körperbau, der übriens noch sehr wohl befähigt erschien, recht viele Patienten zu behandeln.

Seine Gattin war eine schöngebaute Dame von etwa fünfzig Jahren, mit intelligentem wohlwollendem Gesicht.

Zwei junge Damen befanden sich im Zimmer, offenbar jene beiden Schönheiten, von welchen der dicke Birthe so begeistert geschwätzt hatte.

Eine von den Mädchen saß in einem Schaukelstuhle und hatte ein Buch in der Hand. Sie war hoch und schön gewachsen, hatte dunkles Haar und Augen von gleicher Farbe. Ihr Gesichtsausdruck war ruhig und kalt. Sie glich einer schönen sternenhellen Winternacht.

Die jüngere Schwester war ebenfalls schön gebaut, doch hatte ihre Haltung nicht das kalte stolze

Besen der älteren. Unwillkürlich fühlte man sich von ihrem lieblichen natürlichen Wesen angehört. Das blonde Haar und himmelblaue Auge verlieh ihr den deutschen Frauentypus und wenn man sich sagte, daß dieses liebliche Kind hier im rauhen materiellen Amerika geboren und erzogen sei, so mußte sich das Auge dankbar auf die Mutter richten, welche dieses Weibchen im Schnee groß gebracht hatte.

Bei dem Eintritt Bergers und des Sohnes vom Hause erhob sich die Familie und hieß den Ankömmling willkommen.

Der alte Busch war offenbar sehr durch die Empfehlung Thormann's für unsern Helden eingenommen. Auf die Frau des Hauses machte das bescheidene zurückhaltende Wesen des jungen Mannes erichtlich einen angenehmen Eindruck. Clara, die älteste Tochter, hatte einen ruhigen Blick auf Otto geworfen, ihm freundlich die Hand gereicht, und sich wieder ihrem Gleichmüthe zugewandt.

Auch Ella hatte nach amerikanischer Sitte Berger mit einem Händedruck willkommen geheißen, sich auch nach dem Empfange stille zu ihrem Stuble zurückgezogen, aber Otto hatte bemerkt, daß sie später, als sich die Unterhaltung unwillkürlich auf das Vaterland lenkte, das schöne blaue Auge gedankvoll auf ihn gerichtet hielt, so lange er vom deutschen Rheine, von der Hochschule, von den Bestrebungen Jung-Deutschlands mit immer regerer Theilnahme sprach, und er hütete sich wohl, durch einen Aufblick das junge Mädchen zu verwirren.

Es wurde verabredet, daß Otto beim ehrlichen Reiß, dem dicken Wirth, seine Wohnung nehmen und die „Office“ versehen solle, während Busch die auswärtigen Patienten besuchte.

„Sie werden es mir nicht übel deuten, wenn ich sie auf einen Hauptgrundsatz aufmerksam mache, den wir bei Ausübung unserer Kunst acceptirt haben“, schloß John Busch. „Wir geben nämlich nur in äußerst seltenen Fällen Credit. Amerikanern niemals. — Der Amerikaner ist nur zu sehr geneigt, nach seiner Genesung das Honoriren des Arztes zu vergessen und ist es daher angezeigt, ihn zahlen zu lassen, so lange er gezwungen ist, unsere Dienste anzurufen.“

Es könnte aber doch vorkommen, daß eine unbemittelte Familie unserer bedarf, ohne die Mittel zu besitzen, einen Arzt zu bezahlen“, wandte Berger ein.

„Die Verhältnisse sind hier derart, daß Jedermann im Stande ist, allen seinen Verpflichtungen nachzukommen“, antwortete John. „Tagelöhner erhalten einen Dollar fünf und zwanzig Cent*) per Tag, weshalb wir getrost bei unserem Prinzipie bleiben können.“

„Ich habe es Anfangs mit dem Honoriren nicht so genau genommen“, fügte der alte Herr nun hinzu, „und habe mich dabei sehr schlecht befunden. Patienten hatte ich mehr als mir lieb war, und stand mich trotzdem schlechter als irgend

ein Handwerker. Erst als ich die baare Zahlung einführte, besserten sich meine Verhältnisse. — In der letzten Zeit meiner Thätigkeit verließ ich nicht eher meine Office, bis ich das Honorar für den Besuch in der Tasche hatte. Sie werden übrigens diese Art und Weise überall unter denjenigen Ärzten eingeführt finden, die ein gewisses Vertrauen genießen, und nicht darauf angewiesen sind, durch Gratis-Ausübung ihres Berufes sich „Kundschaft zu erwerben.“

Otto fühlte sich von diesem durchaus handwerksmäßigen Betreiben seiner Kunst unangenehm berührt. Er hatte sich den Arzt stets als einen Vertreter der Vorsehung gedacht, der sein Wissen der Menschheit mit vollem freudigen Herzen darbietet. Der Lohn war für ihn ein ganz nebensächlicher Moment gewesen. — Hier nun sah er die edle Kunst zur Diensttracht herabgewürdigt, nur geachtet als Mittel zum Gelderwerb.

So schonend als möglich entwickelte er seine Anschauungen.

Der alte Busch sah still lächelnd vor sich hin, als gedächte er vergangener Zeiten, während John seinen deutschen Kollegen offenbar mit dem Gefühle geistiger Ueberlegenheit anhörte.

Der ehemalige Pferde doctor hatte in seiner Jugend dieselben Ansichten von der Stellung des Arztes gehabt. Auch sein Herz war voll gewesen von dem Drange, die Leiden der Menschheit zu lindern, und so sehr ihm die höhere Ausbildung in diesem Berufe gemangelt hatte, so war er doch dem Berufe nach ein echter Jünger der Kunst gewesen.

Die äußeren Eindrücke üben aber einen gewaltigen Einfluß auf das Denken und Fühlen der Menschen aus.

Umringt von einer Welt, die nur dem Gelderwerb nachjagte, und nach der Summe des Vermögens den Werth des Menschen schätzte, gab Adam Busch allmählig der „bessern Einsicht“ Raum, daß vor allen Dingen dem baaren Gewinn Rechnung getragen werden müsse.

John dagegen hatte niemals in sich ähnliche „unpraktische“ Gedanken gehegt wie die, welche seinen Vater in jungen Jahren bewegten.

Nirgends hatte er, während er aufwuchs, gesehen, daß Jemand einen Dienst geleistet hätte, ohne sofort eine Gegenleistung zu beanspruchen, und wenn je in dem Herzen des Knaben ähnliche Gefühle schlummerten, wie in dem des Vaters, so hatte der Letztere geistlich es vermieden, dieselben zu wecken.

Die Mutter aber mußte die Erziehung Johns ihrem Gatten überlassen, da dieser befürchtete, daß die zu zarten Ansichten, welche die würdige Frau vom Leben hatte, dem Sohne beim harten Kampfe mit der amerikanischen Gesellschaft zum Nachtheil gereichen würden.

So war John aufgewachsen, ein ehrlicher Mann durch und durch, aber allem Idealen fremd, und deshalb auch ganz geschickt für die socialen Verhältnisse der großen Republik.

*) Ungefähr 1 Thlr. 20 Ngr.

Diesen Ansichten und Gefühlen entsprechend waren auch die Antworten der beiden Busch auf die Ausführung unseres Helden.

„Natürlich ist es ein sehr edler Beruf, Kranken und Leidenden Hülfe zu bringen“, entgegnete John. „Ebenso wenig aber, wie man einem Bäcker oder Fleischer zumuthen kann, lediglich aus Liebe zur Menschheit unentgeltlich die nothwendigsten Lebensmittel an Bedürftige herzugeben, namentlich wenn Jedermann im Stande ist, die Gegenleistung, das Geld, sich zu erwerben, ebenso wenig kann man auch vom Arzte verlangen, daß er sein Capital, sein Wissen, unentgeltlich von der Menge ausnützen läßt. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“

„Auch ich, mein junger Freund, hatte in meiner Jugend ganz dieselben Anschauungen wie Sie“, sagte der alte Herr. „Wenn ich auch nicht die hohe Schule durchgemacht hatte, so bemühte ich mich doch, durch Selbstunterricht mich möglichst meiner Stellung würdig zu machen und hielt es für ein besonderes Zeichen wahrer Würde, die Kunst nicht in erster Linie als Brodberwerb zu betreiben. — Bald änderte sich meine Meinung und auch Sie werden sich schließlich zu der unsrigen bekehren, wenn sie länger im Lande sind. — Ländlich — fittlich. — Man muß seine Handlungsweise als kluger Mann den socialen Verhältnissen des Landes anpassen, in welchem man lebt.“

Otto gab zu, daß die Ansicht seiner neuen Freunde die klügere sei und versprach, sich der praktischen Ausführung zu befleißigen. — — —

Der Verabredung gemäß „tendete er zur Office“ wie die Pennsylvanier mit ihrem schrecklichen Gemisch von Deutsch und Englisch sich auszudrücken belieben.

Anfangs war Otto mit einer gewissen Scheu in diesen Raum getreten.

Der Gedanke, den Leidenden mit Selbstforderungen entgegen zu treten, war ihm schrecklich gewesen; allein die Herren Busch hatten die guten Bewohner von Watertown und Umgegend wunderbar gut geschult und niemals vergaß ein Hülfsuchender die Bezahlung.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

Stand der Früchte. Aus Ungarn wird berichtet, daß der Roggen, dessen Ernte nahe sei, einen sehr reichen Ertrag zu geben verspreche. Das Stroh sei sehr lang und die Aehren stark gefüllt und schwer. Der Weizen dagegen habe sich weniger befriedigend entwickelt, als man es bei Beginn des Frühjahrs zu hoffen ein Recht gehabt habe. **Schlesien:** Die Körnerfrüchte stehen gut; auch der Weizen, für den man im Monat Mai nicht ohne Grund besorgt war, hat sich noch ganz gut entwickelt und verspricht zum Wenigsten eine gute Mittelernte zu geben. **Galizien:** Der Stand der Früchte ist sehr hoffnungsvoll, namentlich derjenige des Roggens. An Brodfrucht wird es uns, da auch die Gerste schön zu werden verspricht, in diesem Jahre

nicht fehlen. Das vergangene Jahr hat uns wiederholt gelehrt, daß somit die Hauptwünsche erfüllt werden; die Nebenwünsche, viel Geld einzunehmen, scheinen nicht in Erfüllung zu geben, denn ist auch der Reys neuer vortrefflich gerathen, so ist doch der Preis desselben nicht dazu angethan, viel Geld zu lösen; eben so bietet auch der Weizen auf reichen Ertrag nur wenig Hoffnung, denn die Aehren derselben sind gering und schwach beladen. Aus dem westlichen Rußland wird der „Neuen landw. Ztg.“ geschrieben, daß eine reiche Ernte in Aussicht stehe; namentlich hätten sich die Winterfrüchte gegen Erwarten gut entwickelt. Weizen sei nur in den Niederungen durch Spätfröste etwas zurückgekommen, doch scheint der üble Einfluß mehr das Stroh, als die Körner zu treffen. Böhmisches Blätter schreiben, daß die diesjährige Obsternte immer noch zu schönen Hoffnungen berechtige; das Frühobst sei zwar hin und wieder durch Fröste gestört worden; allein die kalten Maitage hätten es bewirkt, daß das mannigfache Ungeziefer, das sonst dem Obste so sehr schade, nicht aufgekommen wäre. Am meisten Aussicht auf reichen Ertrag bieten die Spätbirnen, sowie auch die spät reifenden Apfelsorten. — **Hannover:** Der Stand unserer Winterbalmfrüchte ist im Ganzen befriedigend; nur über den Weizen wird hier und da geklagt. Die Sommerfrüchte stehen insgesammt vortrefflich. Sehr schön haben sich die Kartoffeln entwickelt; auch die Rüben haben zum Anwachsen gutes Wetter gehabt. Die Futterernte fällt nicht so reichlich aus, als man gehofft hatte; am meisten hat der Stand des Klee's getäuscht. — Vom Niederrhein lauten die Nachrichten über den diesjährigen Heuertrag recht günstig; über den Stand des Klee's wird indessen auch geklagt; namentlich soll die Luzerne den gehegten Erwartungen wiederum nicht entsprochen haben. Anderes ausgestelltes Grünfutter, wie Wicke und Hafergemenge wird gelobt. — Aus den Weinbautreibenden Gegenden des Rheins wird mitgetheilt, daß die Traubenblüthe außergewöhnlich spät eingetreten sei. Die Stöcke hängen übrigens sehr stark voll Gescheine, die unter der günstigen Witterung in der letzten Hälfte des Monats Juni gut verblüht haben. —

Das Melken der Erstlingskühe. Es ist von großer Wichtigkeit, die Erstlingskühe nach dem ersten Kalben so lange als möglich fortzumelken, da es durch Erfahrung feststeht, daß die Kühe stets um dieselbe Zeit aufhören Milch zu geben, in der man sie das erste Mal trocken oder für sich stehen läßt, wenn man z. B. einer Kuh, die nach dem ersten Kalben wieder trüchtig wird, im fünften Monat trocken stehen läßt, so wird bei allen folgenden Kälbern, wenn nicht früher, doch zur selben Zeit bei ihr die Milch verstopfen. Man soll deshalb eine Erstlingskuh, selbst wenn sie nur wenig Milch geben sollte, wenigstens bis zu 8 Monaten fortmelken, sie aber dabei möglichst reichlich und gut füttern.

Fütterung und Ertrag der Viehhaltung. Eine der tadelnswerthesten Vergehungen, welche sich die Masse der kleinern Landwirthe noch zu Schulden

kommen läßt, besteht darin, daß mehr Vieh gehalten wird, als vollkommen gut ernährt werden kann. Das Noththeilige dieses Verfahrens ergibt sich recht klar aus folgendem Versuche. Herr Peter Schoyp in Heinsberg erhielt von 2 Kühen, zusammen 1240 Pfd. wiegend, bei 25 Pfd. Feuerth Futter per Kopf und per Tag in 27 Tagen 257 Maß Milch. Nun stellte er noch eine Kuh von 550 Pfund Gewicht auf und verfütterte an diese 3 Kühe (1790 Pfd. wiegend) täglich auch nur die 50 Pfund Feuerth in derselben Zusammensetzung. In weitem 27 Tagen

betrug trotz sonst fast gleichbleibender Verhältnisse die Milchmenge von den 3 Kühen nur 172 Maß Milch und das gesammte Lebensgewicht hatte sich um 67 Pfd. vermindert, betrug also nur 1723 Pfd.

Briefkasten. T. B. Einquartierungsgeld betreffend. Wir können die Vertretung nicht übernehmen; nennen Sie Ihren Namen.

D. Redaktion.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung,

die auf Gemeindefkosten zu verpflegenden Kranken betr.

Nach Aufhebung der Dresdener Kliniken für innere und chirurgische Kranke stehen in Folge einer Seiten der Königl. Regierung mit der Stadtgemeinde Dresden getroffenen Uebereinkunft in dem Stadtkrankenhaus zu Dresden 30 Betten zur Benutzung Seiten der Gemeinden des Regierungsbezirks Dresden für die Verpflegung und Kur innerer wie chirurgischer Kranken gegen einen neuerdings auf 5 Rgr. pro Tag ermäßigten Verpflegbeitrag zur Verfügung (vgl. Ges.-Bl. v. J. 1864. S. 291).

Da bei dem besten Willen Landgemeinden mit so geringem Kostenaufwand ihre Kranken bei sich nicht zu versorgen vermögen, als bei dieser Einrichtung ermöglicht wird, so wird dieselbe zu thunlichster Benutzung empfohlen.

Königliches Gerichtsamt Wilsdruff, am 1. August 1866.

Leonhardi.

Wöhr.

Auszug aus den Verhandlungen der Stadtverordneten.

III. Sitzung am 2. Februar 1866.

Es wurde vom Collegium die Heimathsangehörigkeit der Auguste Antonie Schmidt im Heimathsbezirk Wilsdruff anerkannt. Hierauf wurde beschlossen dem Stadtrathe einen früheren Beschluß der Stadtverordneten, die Erhebung einer geringen Abgabe von den hier an den wöchentlichen Markttagen zum Verkauf gestellten Schweine betreffend, in Erinnerung zu bringen und wird zugleich über den Erhebungsmodus dieser Abgabe verathen und beschlossen das Resultat dieser Verathung dem Stadtrathe zur Annahme zu empfehlen.

IV. Sitzung am 24. Februar 1866.

Das Collegium giebt dem stadträthlichen Beschlusse, den Beitritt zu den Beschlüssen der hiesigen Altberechtigten betreffend, seine Zustimmung und beschließt, an den Stadtrath den Antrag zu richten: „Derselbe möge bei der bevorstehenden Subhastation der Altgerechtigkeiten ein dem seitherigen Antheile der Stadtgemeinde entsprechendes Areal für hiesige Commun zu erstehen bemüht sein.“

Hierauf beschloß man dem gegenwärtigen, hiesigen Bürgermeister Herrn Liesche die Ausübung der advocatorischen Praxis zu gestatten.

Ferner tritt das Collegium dem stadträthlichen Beschlusse, dem Rathsdienner Menner aus Anlaß seiner 25jährigen Fungirung als Rathsdienner eine Gratification von zehn Thalern zu gewähren einstimmig bei.

Sodann wurde in Folge einer Verfügung der Kgl. Kirchen- und Schulinspection über Wilsdruff, das Eigenthumsrecht am hiesigen neuen Schulgrundstücke betreffend, eine Entschledung gefaßt. Schließlich ertheilte das Collegium nachträglich Justification zur Sparkassenrechnung auf das Jahr 1864.

V. Sitzung am 15. März 1866.

Zu Ehren des hiesige Stadt verlassenden früheren Bürgermeisters Herrn Adv. Otto wurde beschlossen von Seiten der hiesigen Stadt ein Abschiedessen zu veranstalten, sowie Denselben in Anerkennung seiner verdienstlichen Wirksamkeit für hiesige Stadt, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wilsdruff zu verleihen.

VI. Sitzung am 21. März 1866.

Das Collegium beschloß den Umbau der an hiesiger Stadtkirche befindlichen Vorhalle, damit dieselbe in Harmonie mit dem von den Besitzübenbesitzern neuverbaudenden Besitzüben gebracht werde, auf Grund des von Herrn Maurermeister Guldner eingereichten Kostenanschlages in Höhe von Thlr. 33. 14 Rgr.

Hierauf wurden die Haushaltpläne zu sämtlichen städtischen Cassen für das laufende Jahr eingehend geprüft und genehmigt.

Sodann trat das Collegium den stadträthlichen Beschlüssen a) den Verkauf des Kofinskyschen Gartens im Wege öffentlicher Subhastation und b) den Verkauf eines schmalen Streifens Communaland am Hilsert'schen Hause zum Zwecke der Erbauung eines steinernen Siebels zum offerirten Kaufpreise betreffend, einstimmig bei.

Ebenso trat man dem stadträthlichen Beschlusse einige vom Schulvorstande beantragte Verbesserungen im neuen Schulhause betreffend, mit 5 gegen 3 Stimmen bei.

Dagegen erklärte sich das Collegium nicht einverstanden mit einer vom Stadtrathe beschlossenen Veränderung im seitherigen Nachwächterwesen, wobei dasselbe zu erklären beschloß: „Daß es sich von der Nothwendigkeit eines zweiten Nachwächters auch während des Sommerhalbjahres überzeugt halte.“

Schließlich wurde die als nothwendig erkannte Vorname einer Reparatur des Rathhausthurmes genehmigt.

VII. Sitzung am 28. April 1866.

Das Collegium trat den stadträthlichen Beschlüssen a) ein Gesuch des Herrn Diaconus Hochmuth, b) eine dem Herrn Rathskellerrpachter Weißbach, während der Zeit der Benutzung des Rathhause Saales Seiten des hier cantonnirenden Militärs zu Unterrichtszwecken für Reinigung des Saales zu gewährenden, wöchentlich 7 $\frac{1}{2}$ Rgr. betragende Vergütung, c) einen Antrag des Ausschusses der hiesigen Wittberechtigten und d) eine Unterstützung der hier heimathsangehörigen ganz gebrechlichen Marie Goldmann zur Erlernung des Nähens von 3 Thlr. betreffend, allenthalben bei.

VIII. Sitzung am 18. Juli 1866.

Von mehreren Verfügungen der Königl. Kirchen- und Schulinspektion a) die gesetzliche Dienstalterszulage des hiesigen Lehrers Werner, b) das Eigenthumsrecht am hiesigen neuen Schulgrundstücke, c) die Schulvorstandssitzungen und die Schulferien, d) die Genehmigung des Umbaues der an hiesiger Stadtkirche befindlichen Vorhalle und e) die Einladung zur Abnahme der hiesigen Kirchenrechnungen auf die Jahre 1860—1865 betreffend, wurde Kenntniß genommen.

Sodann wurden die Jahresrechnungen zur Stadt-Feuerlöschgeräths-, Armen-Schul- und Parochialcasse auf das Jahr 1865 geprüft, der darüber erstattete Bericht des Herrn Ritthausen und des unterzeichneten Vorstehers vom Collegium entgegengenommen und beschloßen einige vorgeschundene unwesentliche Irrungen zur Kenntniß des Stadtraths zu bringen, im Uebrigen aber, diesen Jahresrechnungen Justificationen zu ertheilen.

Da die beabsichtigte Versteigerung des Kofinskyschen Garten zu keinem befriedigenden Resultate geführt hatte, so wurde die Verpachtung desselben auf das laufende Jahr genehmigt. Ebenso genehmigte man die Verpachtung einiger anderer Communalparzellen.

Darauf wurde beschloßen, an den Stadtrath den Antrag zu richten: „Derselbe möge für die Dauer der gegenwärtigen kriegerischen Verhältnisse eine Einquartierungscommission für hiesige Stadt organisiren.“

Endlich beschloß man noch den Stadtrath zu ersuchen, die Reparatur des Rathhausthurmes möglichst zu beschleunigen, da man befürchten müsse, daß sich durch die Verzögerung die Kosten der Reparatur noch erhöhen könnten.

Wilsdruff, den 29. Juli 1866.

Engelmann, Stadtverordnetenvorsteher.

Sächs. - Böhm. Dampfschiffahrt.

Dienst der Dampfschiffe an Sonn- und Festtagen.

Von **Dresden** Vorm. 10 Uhr bis **Riesa** und Abends 9 (anstatt 6 $\frac{1}{4}$) Uhr bis **Meissen**,

„ **Meissen** fr. 6 u. Nachm. 5 $\frac{1}{2}$ Uhr bis **Dresden**, Vorm. geg. 11 $\frac{1}{4}$ Uhr bis **Riesa**.

„ **Riesa** Nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr nach allen Stationen bis **Dresden**.

Dresden, den 1. August 1866.

Die Direction.

Für eine auswärtige Modefärberei und Druckerei übernehme ich sowohl neue als getragene Kleidungsstücke in Seide, Wolle und Halbwolle zum Färben und Drucken und versichere schnelle und billige Bedienung.

Neueste Muster liegen in großer Auswahl zur Ansicht.

Eduard Wehner.

Auctions-Anzeige.

Sonnabend, den 11. August, Mittags 2 Uhr sollen in der Böhmischen Wirthschaft zu Sora verschiedene Gegenstände, als: Betten, Wäsche, Haus- und Wirthschaftsgeräthe gegen sofortige Baarzahlung öffentlich versteigert werden durch
Ortsrichter **Kunze**.

Unterzeichneter empfiehlt

Reise-, Damen- und Eisenbahntaschen, Brieftaschen, Notizbücher, Portemonnaies, Brillen- und Cigarrenetuis, Nähkästen mit Einrichtung in Leder, Damengürtel, Beichnenmuster, Photographie-Nahme, Tauf- und Hochzeits-Einladungskarten, Geburtstags- und Hochzeitsgratulations-Kränze mit Gedicht, bunte Gratulations-Briefbogen, Rechnungen, Meerschamspitzen, Spazierstöcke, Kammetuis, desgl. echt steiersche u. französische Sensen, Sicheln, Futterklingen, Spaten, Schaufeln, Klauerkellen, Kuh- und Halsterketten, Stricheln, Sägeblätter, Feilen und Hobelisen, Plattglocken und Kaffeemühlen zu möglichst billigen Preisen.

Bruno Krieg, Radler,
Dresdner Straße, vis-à-vis Hrn. Rossberg.

Dresden.

Robert Bernhardt,
21^b. Freiburger Platz. 21^b.

3/4 breite wollene Buckskins,
die Elle 17, 22 und 28 Ngr.;

3/4 breite schwarze Tucho, die Elle
von 27 Ngr. an;

reinwollene Thibets, schwarz,
die Elle von 7 1/2 Ngr. an;

feine schwarze Mohairs, die Elle
von 4 1/2 bis 16 Ngr.;

feine neue 3/4 Kleider-Cattune,
die Elle von 4 Ngr. an;

Brillante Mousselins & Poplines,
in braun, grün, blau u., die Elle 8,
bez. 14 Ngr.;

Glauchauer Kleiderstoffe,
die Elle 2 1/2, 3, 4, 5 und 6 Ngr.

Zu Familien- oder sonstigen Festlichkeiten empfiehlt 1/2 und 1/2 Flaschen

besten Champagner

der sächsischen Champagner-Fabrik in Dresden
Wilsdruff. **C. F. Rossberg.**

Günther's Desinfections-Pulver

in 2-Pfd.-Packeten, à Pfd. 9 Pf., empfing
Bruno Gerlach.

Beachtenswerth!

Jedem mit Zahnschmerzen Behafteten empfehle ich die Züchner'sche Zahntinctur, welche bei **S. Gastendorff** in Wilsdruff zu haben ist und welche mich schnell von meinem Leiden befreite, die mich seit dieser Zeit nicht mehr belästigten.
Mehnerl.

Neue Kartoffeln

verkauft

Herrmann Starke, Rosengasse.

Ein Oberlogis nebst Zubehör

ist zu vermietben und zu Michaelis zu beziehen bei
Sebastian, Marktgasse.

Die Feldbesitzer Wilsdruffs (große Seite), Grumbachs (Sturthseite), sowie Helbigsdorfs werden hiermit gewarnt, Hunde nicht mit auf die Felder zu bringen, widrigenfalls dieselben erschossen oder der Besitzer derselben gerichtlich bestraft wird.
Limbach, im August 1866.

C. F. Zehl.

Als Verlobte empfehlen sich

Emmi Franzisca Tenz,
Friedrich August Schmidt.

Burkhardtswalde. Wilsdruff.
Den 29. Juli 1866.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Tode unserer lieben Selma sagen den herzlichsten Dank

E. Ulbricht und Frau.

Wilsdruff, den 2. August 1866.

Meißen, Sonnabend, den 28. Juli 1866.

Markt- und Verkaufspreise.

1 Scheffel Kartoffeln 1 \mathcal{R} — \mathcal{M} bis 1 \mathcal{R} 10 \mathcal{M}
1 Centner Heu 1 " 15 " " 2 " — "
1 Schock Stroh 9 \mathcal{R} 15 \mathcal{M} bis 10 \mathcal{R} — \mathcal{M} , à Schütte 18 \mathcal{P} d.
1 Kanne Butter 14 \mathcal{M} 8 \mathcal{A} bis 16 \mathcal{M} 4 \mathcal{A} .

A. Gurenkoff, Marktmeister.

Getreidepreise in Großenhain vom 28. Juli 1866.

Korn	3 \mathcal{R} 28 \mathcal{M}	bis	4 \mathcal{R} 1 \mathcal{M} .
Weizen	4 " 25 " "	"	5 " 5 "
Gerste	3 " 5 " "	"	3 " 6 "
Hafer	2 " 5 " "	"	2 " 6 "
Haideforn	3 " 15 " "	"	3 " 20 "
Butter à Kanne	15 \mathcal{M} 2 \mathcal{A}	bis	16 \mathcal{M} — \mathcal{A} .

Getreidepreise von Nadeburg, den 25. Juli 1866.

Roggen	4 \mathcal{R} 4 \mathcal{M}	bis	4 \mathcal{R} 5 \mathcal{M} .
Weizen	5 " — " "	"	5 " 10 "
Gerste	3 " 6 " "	"	3 " 8 "
Hafer	2 " 5 " "	"	2 " 15 "

Zufuhre: 450 Scheffel.

Druck von **C. C. Klincksch & Sohn** in Meißen.